

Leseprobe

Puck Mates – Gabe & Connor

Alessia Gold

Gabe

Meine Hand ballt sich zur Faust und ich atme gegen das drückende Gefühl in meiner Brust, das mir sagt, dass mir die Zeit davonläuft.

Schon seit einigen Minuten stehe ich hier im Hotelzimmer vor der Fensterfront und starre auf die Skyline von Toronto. Majestätisch ragt der CN-Tower in den strahlendblauen Himmel, die Glasfassaden der umliegenden modernen Wolkenkratzer spiegeln das Sonnenlicht und lassen den Ontariosee glitzern und funkeln.

Obwohl ich in Kanada geboren wurde, ist dieser Blick nicht vergleichbar mit dem aus meinem Kinderzimmerfenster in meinem Elternhaus in Brandon. Diese Sicht endet an der Backsteinwand der angrenzenden Garage, in der mein Dad auseinanderfallende Fahrzeuge zusammenflickt. Meine Zukunft, nebenbei bemerkt, die schon die schrumpeligen Finger nach mir ausstreckt, sollte ich nicht endlich etwas reißen. Und danach sieht es ehrlich gesagt nicht aus.

Das Vibrieren meines Handys an meinem Oberschenkel reißt mich aus meinen abdriftenden Gedanken. Cash Callahan leuchtet auf dem Display. Ich nehme das Facetime-Gespräch mit einem Fingerwisch an.

»Hey Cal«, begrüße ich meinen Agenten seufzend, dem ich diesen Trip zu verdanken habe.

»Gabe«, sagt er und mustert mich angestrengt aus zusammengekniffen Augen. »Bist du schon im Hotel?«

»Du meinst, in diesem Palast?« Ich schmunzle halbherzig und schwenke die Kamera, damit er einen Blick auf die fantastische Aussicht bekommt. Die vor den Fenstern, aber auch die, die man innerhalb der Suite geboten bekommt. Die Initiatoren des heute anstehenden Charityevents lassen sich nicht lumpen und bringen all ihre Gäste in diesen Luxusräumen unter, auch mich mittelmäßigen AHL-Spieler.

Ich habe keine Ahnung, warum ausgerechnet ich ausgewählt wurde, um mit all den Stars und einflussreichen Menschen der Liga ein Zeichen gegen oder für sonst was zu setzen. Ohne jede Information wurde ich aus meinem Team gerufen, ins Flugzeug gesetzt und hergeflogen. Gefragt wurde ich selbstverständlich nicht. Es ist schließlich eine Ehre, dabei sein zu dürfen.

Es grunzt aus dem Handy und so drehe ich den Bildschirm zurück. »Hübsch. Das könntest du jeden Tag haben, wenn du endlich mal den Hintern hochbekommst und den Leuten auf dem Eis das zeigst, was ich bei dem Jungen auf dem zugefrorenen See vor zwei Jahren gesehen habe.«

Nun kneife ich die Augen zusammen und bin an der Reihe zu grunzen. Ich weiß, dass Cal mit meiner Leistung mehr als zufrieden ist. Er sagt, ich solle mir selbst Zeit geben und dass es – seine Worte – für Jungs, wie mich, nicht selbstverständlich ist, mit einundzwanzig an diesem Punkt zu stehen. Damit hat er recht. Jungs wie ich, die nicht von Daddy auf das Eis gepudert werden, sondern sich ihre

gebrauchte Hockeyausrüstung durch unterbezahlte Nebenjobs verdienen müssen, scheitern oft schon viel früher. Hockey ist hart, wenn man kein Geld hat, noch viel härter.

Meine Augen bleiben an der Uhrzeit auf dem Handydisplay hängen und offenbar interpretiert mein Agent meinen Gesichtsausdruck falsch. »Gabriel, es ist lediglich eine Gala, bei der du gezwungen wirst, Seafood zu essen und nett zu lächeln. Das wirst du schon überstehen. Du lächelst, knüpfst Kontakte, berichtest von deiner Arbeit mit den Kids und dann setzt du dich morgen früh wieder in den Flieger und verpasst das Nachmittagstraining nicht.«

Yeah, klingt nach Spaß. Nichts davon bin ich – weder Seafood noch Small Talk. Schon gar kein Small Talk mit Leuten, die überhaupt keine Ahnung davon haben, was es bedeutet, arm zu sein, weil sie mit dem goldenen Hockeyschläger im Hintern geboren wurden. Aber das muss ich Cal nicht sagen.

»Rufst du nur deshalb an, um sicherzugehen, dass ich nicht kneife?« *Oder hast du etwas von den Columbus Blue Jackets gehört?* Das frage ich nicht, aber anscheinend ist mein bettelnder Blick so eindeutig, dass ich die Frage gar nicht aussprechen muss. Ich spiele nicht zum Spaß in ihrem Farmteam, sondern mit dem Ziel, in die NHL aufzusteigen. Wie jeder andere auch.

»Nichts Neues.« *Der Kader steht längst fest.* Das muss er nicht aussprechen, sein Blick ist ebenfalls deutlich genug.

Fuck.

Ich nicke und winke ab, als hätte er mir nicht gerade den letzten Strohhalm aus dem Glas gestohlen. Meine Hoffnung ertrinkt.

Ohio war die letzte plausible Chance für einen Aufstieg in die NHL in der nächsten Saison. Nächste Woche beginnen die Trainingscamps und obwohl ich nicht damit gerechnet habe, doch noch ausgewählt zu werden, bildet sich ein harter Klumpen Enttäuschung in meinem Magen.

»Lass jetzt nicht den Kopf hängen, Gabe. Geh zu dieser Party, genieß den Abend und den Luxus und hab Spaß.« Ich verziehe das Gesicht, was Cal auflachen lässt. »So generierst du keine Spenden für die Kids. Also reiß dich am Riemen und zeig ihnen dein strahlendes Lächeln.«

Die Kids. Genau. Dann kann ich mir ausmalen, warum ausgerechnet ich hier bin. Ich bin ein gutes Vorbild, eine Karte, die die oberste Liga ziehen kann, um sich *meine* Werte auf ihre eigenen Fahnen zu schreiben. Seht her, wir tun etwas für unseren armen Nachwuchs, für Chancengleichheit, bla, bla, bla. Jeder kann in der NHL spielen, nicht nur reiche Söhne von Hockeylegenden wie Jeffrey Mitchell, die schon kurz nach ihrer Geburt in die teuersten Babyschlittschuhe gesteckt werden. *Am Arsch.*

Ich knirsche mit den Zähnen. Meine rare Freizeit verbringe ich zu großen Teilen ebenfalls auf dem Eis; als ehrenamtlicher Trainer für Kids, die wie ich nicht das Geld haben, um sich teure Trainer und Vereinsgebühren und Ausrüstungen zu leisten. Das mache ich, weil ich weiß, wie es ist, mit Ästen auf dem Eis eines zugefrorenen Sees zu spielen, weil ich Spaß daran habe. Nicht weil ich von der NHL zu Events dieser Art eingeladen werden will.

In meinen Fingerspitzen kribbelt es. Am liebsten würde ich meine Tasche nehmen und zurück zum Flughafen hechten, um den nächsten Flieger zu nehmen. Doch ich

zwinge mich, stehenzubleiben. Dazubleiben.

»Sonst noch was?«, frage ich und wandere durch das Zimmer auf das monströse Bett zu, auf dem ich meine kleine Reisetasche abgestellt habe. Ich fürchte, mein Smoking hat den Flug nicht gut überstanden.

»Nein«, gibt Cal leiser zurück und ich muss nicht in seine getroffene Miene sehen, um zu wissen, dass sein Anruf vorrangig diesem einen letzten Rückschlag gilt. »Nächste Saison«, versucht er, mich zu motivieren. »Die Monsters hatten im letzten Jahr eine Pechsträhne, das wird sich nicht wiederholen. Bleib dran und spiel so, wie du immer spielst. Mit Liebe zum Sport und Hingabe und ...« Mein eisiger Blick bringt ihn dazu, seine hohlen Phrasen einzustellen. »Tut mir leid, dass ich nicht mehr ausrichten konnte. Ich werde ...«

»Cal«, unterbreche ich ihn nun eindringlicher. »Du kannst nichts dafür. Du hast alles gegeben, um mich bei einem anderen Team unterzubringen. Es hat einfach nicht gereicht und das liegt an mir, nicht an dir.« Ich bin kein Typ, der aufgibt. Das war ich nie und werde ich auch nicht sein. Irgendwann. Irgendwann werde ich den verdammten Stanley Cup in den Händen halten. Koste es, was es wolle.

* * *

Ich wusste, dass dieser Abend alles andere als spaßig wird, er erreicht aber seinen vorläufigen Tiefpunkt mitten in einer der zahlreichen aufgeblasenen Reden, als mein Handy erneut vibriert und eine Nachricht von meinem Ex auf dem Bildschirm aufleuchtet. Allein sein Name reicht, dass mein

Magen sich zusammenzieht. Ich blinzle auf die wenigen Worte und nehme einen großen Schluck vom Champagner, der mir in regelmäßigen Abständen erneut in fancy Gläsern in die Hand gedrückt wird. Trotz des Alkohols schafft die Bedeutung der Worte es ohne Umwege in mein Hirn.

Dylan

Wir müssen reden.

Nein, das denke ich nicht. Es ist alles gesagt. Zusätzlich zu meiner ohnehin schon instabilen Karriere brauche ich keinen Mann an meiner Seite, der mich zu einem Outing drängen will. Da könnte ich mir gleich einen Bürojob suchen und den Sport an den Nagel hängen.

Ich sperre den Bildschirm und lasse die Nachricht unbeantwortet, auch wenn es mir schwerfällt. Denn ist es Dylan. *Mein* Dylan. Immer noch.

Mit einem schweren Gefühl im Bauch schiebe ich das Handy zurück in meine Hosentasche und sehe mich auf der Suche nach Ablenkung um. Der Tagungssaal des Hotels ist von Männern in Smokings und Frauen in Abendkleidern gut gefüllt. Die aufgesetzte Stimmung schwirrt durch den Raum wie kleine Fliegen, die Klimaanlage tut ihr Bestes, um die Sommerhitze draußen zu halten. Mein Hemd klebt dennoch nass an meinem Rücken und die Champagnerflöte rutscht mir beinahe aus der Hand, als ich einen weiteren Schluck nehme. Einen großen.

Vielleicht war es ein Fehler, die wabbeligen Muscheln und nicht weiter definierbaren Fischteilchen auf dem Teller liegenzulassen und mich stattdessen der flüssigen Nahrung zu widmen. Ich will nur noch zurück ins Hotel und dann nach

Hause, aber Cal meinte, ich solle mich hier blicken lassen und meine Anwesenheit wäre erwünscht. Davon merke ich nicht viel bis gar nichts. Ich werde geduldet und mit Champagner versorgt, vermutlich sollte ich mich also nicht beschweren.

Auf der Bühne steht irgendein wichtiger Investor irgendeines Teams und redet und redet und redet und findet keinen Punkt. Mein Blick irrt weiter ohne jeden Fixpunkt durch den Saal, bis er an einem Stehtisch hängenbleibt, an dem drei Männer stehen, die den Worten auf der Bühne keine Beachtung schenken. Mein Magen meldet sich erneut, diesmal aus gänzlich anderen Gründen, die ich gern abstellen würde. Ich weiß, was für ein Gefühl es ist, das Connor Mitchell – ja, der Sohn von besagtem Jeffrey Mitchell – und seine zwei Teamkollegen in mir auslösen: Neid. Purer Neid, weil er das Leben führt, von dem ich nur träumen kann. Abseits vom Geld und dem Fame, was er als Starspieler der NHL beides in Hülle und Fülle hat, ist es vor allem der Fakt, dass ihm als Sohn einer NHL-Legende der Karriereweg nicht nur vorgetrampelt, nein, gänzlich vorgepflastert war. Er wurde geboren, um Eishockeyspieler zu werden, und nun steht er da, mit dem Rücken zur Bühne, auf der gerade davon gesprochen wird, wie wichtig es ist, den Nachwuchs zu fördern. Und zwar ganzheitlich. Sie reden von Chancengleichheit und adäquater Förderung von Nachwuchstalenten und ich würde gern lachen, wenn ich an die Jungs denke, mit denen ich Abend um Abend in der Eishalle verbringe. Oder manchmal auch nur auf dem See, weil die Eiszeiten unter den zahlreichen Teams nicht gerecht aufgeteilt werden können. Vielleicht klinge ich wie ein

jammernder Junge, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass weder Connor noch seine Teamkollegen je die Erfahrung gemacht haben, wie es ist, nach dem eigenen Training, nach den täglichen Verpflichtungen, *den Nebenjobs*, für die Kids da zu sein. Vielen von ihnen ziehen nach dem Training ebenfalls noch weiter, um sich neben der Schule, den Hausarbeiten, den Geschwistern und dem Training mit Jobs über Wasser zu halten. Nein. Wie es bei uns abläuft, können Connor und seine Teamkollegen sicher nicht ansatzweise nachvollziehen. Trotzdem wird sich Mitchell nachher vor die Presse stellen und eine seiner berühmten Reden schwingen, wie wunderbar der Sport zusammenhält. Dabei würde ich wetten, dass er in seinem Leben nicht einmal eine Eisfläche betreten hat, auf der keine NHL-Spiele ausgetragen werden.

Ich knirsche mit den Zähnen und wende meinen Blick erneut zur Bühne. Um mich herum tratschen die Leute und ich werde ignoriert. Immer mehr beschleicht mich das Gefühl, hier nur irgendeine Quote zu erfüllen. Ich bin der Typ, der zwar kein Geld hat, um andere zu fördern, aber seine Freizeit investiert, um den Kids mit seinem mittelmäßigen Talent in die Mittelmäßigkeit zu helfen. *Wie nett von ihm*. Klinge ich zynisch? Vielleicht bin ich das. Im Profisport ist längst nicht alles Gold, was glänzt, auch wenn viele Teams sich gerne damit rühmen, dass sie mit gutem Beispiel vorangehen. Und dann draften sie Mitchell mit siebzehn aus dem Kinderzimmer heraus, weil seine Gene Hockey schreien. Jaja.

Ich kippe mir den Rest des Alkohols in den Rachen, dann treiben mich meine wackligen Beine weiter, vorbei an gesichtslosen Männern und Frauen, für die solche

Veranstaltungen auf der Tagesordnung stehen.

In der nächsten Redenpause werde ich zweimal angesprochen: einmal von einem betrunkenen Mann, der wissen will, wo die Toiletten sind – ich sehe offenbar aus wie eine wandelnde Karte –, ein anderes Mal werde ich tatsächlich gefragt, für welches Team ich spiele. Nur so viel: Nach Erwähnung der Cleveland Monsters stehe ich schnell wieder allein da.

Als mir von einer eifrigen jungen Frau gleich zwei Champagnerflöten in die Hand gedrückt werden, stoße ich ein leises Brummen aus. Ich scheine sehr verzweifelt zu wirken.

Ich wusste, dass ich mir zwischen all den einflussreichen Finanzmenschen und Starspielern fehl am Platz vorkommen werde, nicht aber *wie sehr*.

Vielleicht sollte ich einfach gehen. Es wird doch ohnehin niemandem auffallen, wenn ich nicht da bin. Ja, guter Plan. Scheiß auf Cal, er hätte ja wenigstens mitkommen können. Hier tummeln sich überall Agenten, aber meiner drückt sich.

Schwungvoll drehe ich mich um und pralle gegen eine breite Brust. Der Champagner ergießt sich mit einem leisen Zischen und aufsteigenden Schaumbläschen auf meinem Sakko, das zweite Glas wird mir aus den Fingern genommen, ehe es meinem Hindernis ähnlich ergeht.

»Huh, danke«, sagt eine aufgesetzte Stimme und erst als er das Glas an die vollen Lippen hält, erkenne ich ihn. Mitchells dunkle Haare glänzen im warmen Licht der Kronleuchter über unseren Köpfen, das Grün seiner Augen ist so unnatürlich intensiv, dass mein Magen sich zum wiederholten Male an diesem Abend zusammenzieht.

Natürlich muss dieser Mann auch noch aussehen wie ein verdammter Popstar. Nun, abseits vom Eis. Auf dem Eis ist Connor Mitchell ein Bulldozer.

Verdammt, verdammt, verdammt.

So sehr ich ihn auch für seine Herkunft hasse, ich komme nicht umhin zuzugeben, dass er gut ist. Mehr als das, vermutlich. Um ein Vielfaches besser als ich. Mein jüngeres Ich hätte wohl ein Poster von ihm über dem Bett aufgehangen, um sein Idol jeden Abend anzuschmachten. Nicht, weil er heiß ist – das ist er zu allem Überfluss leider auch – sondern, weil ich ihn darum beneidet hätte, wie er über das Eis fliegt, den Puck zu seinem macht, als wäre er an seinen Schläger geklebt, bis er ihn schließlich ins Netz verfrachtet. Immer und immer wieder. Er hat eine scheiß Hattrick-Garantie.

Ich knirsche schon wieder mit den Zähnen, unfähig, auch nur einen Finger zu rühren, da neigt er den Kopf und mustert mich mit gerunzelter Stirn. »Team?«

»Servicekraft.« Die Lüge ist raus, ehe ich mich daran hindern kann. Aus irgendeinem Grund aber will ich nicht vor *dem* Connor Mitchell zugeben, in der AHL festzustecken. Ich zwingen mich zu einem glatten Lächeln und drehe mich in der Sekunde um, in der mich lange, warme Finger am Oberarm daran hindern, das Weite zu suchen. Dann habe ich eine Serviette auf der Brust und Mitchell persönlich reibt den Champagner tiefer in die Fasern des Stoffs.

»Nein«, sagt er und tritt einen Schritt näher, so nah, dass sich unsere Oberkörper beinahe berühren. Die Hitze, die von seiner Brust abstrahlt, sorgt dafür, dass mein Verstand nun dem Dunst erliegt, für den der Alkohol längst gesorgt hat.

Meine Sicht verschwimmt gleichermaßen, wie sie sich auf seinen Blick fokussiert. Fuck. Ich starre in dieses grelle Grün seiner Augen und kann mich nicht mehr bewegen. Ich bin wie paralysiert.

»W-was?«, krächze ich nach einer gefühlten Ewigkeit und zerquetsche das Glas fast in meinen Fingern.

»Ich erkenne einen Eishockeyspieler, wenn ich ihn vor mir habe. Also ... wo spielst du?« Seine Stirn furcht sich, als versuchte er sich angestrengt, zu erinnern, aber ich bin nicht aus seiner Liga. Buchstäblich. Seine tiefe Stimme wurmt sich in meinen Kopf und sorgt dafür, dass ich diesen erneut schüttle.

»Ich bin hier nur für den Champagner.« *Yay, richtig klug, Gabriel.*

»Ja, natürlich.« Zwei Männer tauchen neben ihm auf, die schon vorhin neben ihm standen. Sie spielen wie Connor auch für die Canadiens.

»Dein Vater fragt nach dir«, sagt einer und tippt ihm auf die Schulter. »Die nächste Rede ist deine.« *Da haben wir es.*

Mitchells Hand zieht sich von meinem Oberkörper zurück und ich realisiere erst jetzt, als er zurücktritt, dass er zu nah an mir stand. Ich blinzele und dränge mich an ihm vorbei, wobei ich einen letzten Blick auf ihn erhasche. Seine Haltung wandelt sich sofort, als er sich zu den Teamkollegen umdreht und die Bühne anvisiert. Sein Rücken strafft sich, sein gemeißeltes Kinn unter dem Drei-Tage-Bart geht selbstbewusst in die Höhe, seine vollen Lippen verziehen sich zu diesem gewinnenden Lächeln, das er mit der Muttermilch eingeflößt bekommen hat. Ich wette, nur durch sein Gesäusel wird er die Herrschaften am Ende des Abends zu den größten

Spendensummen antreiben. Die Verpackung zählt, nicht der Inhalt.

Ich drehe mich um und steuere die Waschräume an. Unter keinen Umständen werde ich meinem Hassidol dabei zuhören, wie er über meinen Lieblingssport philosophiert, nachdem er der Grund dafür war, dass ich mich mit meinem eigenen Champagner begossen habe und er nicht einen einzigen Tropfen abbekommen hat.

Karma ist eine miese Bitch. Danke für gar nichts.

Ich bahne mir meinen Weg durch die umstehenden Leute, die näher zur Bühne rücken, als Mitchells Stimme durch den Saal schallt. Ich bemühe mich, nicht auf ihn zu achten, dafür konzentriere ich mich darauf, niemanden anzurempeln, um nicht von irgendwem noch eine Beschwerde am Hals zu haben, weil ich mit meinem versauten Smoking gegen ihn gestoßen bin. *Das Kind aus der Gosse mit keinem Benehmen.* Nein, danke, muss nicht sein.

Mein Plan geht nur semigut auf, aber immerhin ohne Klage.

Doch als ich endlich die Türen zu den rettenden Räumen erreiche, filtern meine Ohren die Schlüsselbegriffe aus seinen Worten, die mich in der Bewegung innehalten lassen. Eishockey. Wohltätigkeitsspiel. Teams ausgelost.

Was?

Ich drehe mich so schnell auf dem Absatz um, dass mir schwindelig wird. Noch schwindeliger, meine ich. Der Champagner-Nahrungsmittellersatz sorgt längst für diese Achterbahn-Talfahrt in jeder Faser meines Körpers.

Mein wirrer Blick zuckt zur Bühne, auf der Connor Mitchell steht und gewinnend in die Menge lächelt, während

er einen goldenen Umschlag öffnet und Namen bekannter NHL-Spieler vorliest, die sich der Geräuschkulisse zur Folge alle im Tagungssaal befinden. Sie klatschen und grölen, sobald ihre Namen aufgerufen werden, und ich bekomme den leisen Verdacht, die Einladung zu diesem Event nicht richtig gelesen zu haben. *Doch, habe ich*, beschwert sich eine leise Stimme in meinem Kopf. Ich habe diese verdammte Einladung im Flugzeug so oft gelesen, dass ich sie auswendig aufsagen kann, weil ich es nicht glauben konnte, dass ausgerechnet ich eingeladen wurde.

Vielleicht hätte ich es ahnen können, als ich beim Einchecken festgestellt habe, dass das Hotel neben der Scotiabank Arena liegt, die Heimspielstätte der Toronto Maple Leafs, aber ja – ja, was hat das mit dieser Gala zu tun? Es passt thematisch. Ich dachte, das ist alles. Aber offenbar habe ich mich da gründlich getäuscht.

»Kommen wir nun zum zweiten Team«, hebt Mitchell an und grinst so breit, dass ich ihm beinahe abnehme, er hätte Spaß daran. Vielleicht hat er den. Ich sollte mir dringend abgewöhnen, immer von mir auf andere zu schließen. Nur weil mich keine zehn Pferde auf solch eine Bühne bringen würden, muss es anderen nicht so gehen. Mitchell ist so. Er ist den Fame gewöhnt, er steht gern im Rampenlicht und liebt es, wenn sich alles rund um seine Person dreht. Daher wundert es mich nicht, dass sein Lächeln breiter wird, als er die Schultern hebt. »In diesem wird meine Wenigkeit dabei sein.« Klar, der Esel nennt sich immer zuerst, was das Publikum nicht zu stören scheint. Es hebt zu fanatischem Applaus an, viel lauter als zu jedem anderen Zeitpunkt an diesem Abend, als über die wirklich wichtigen Themen

gesprochen wurde. Ich meine, versteht mich nicht falsch, Eishockey ist wichtig, es ist mein fucking Leben, aber manchen Menschen reicht das eben nicht, um wirklich leben zu können. Meiner Wenigkeit zum Beispiel, um bei Mitchells Worten zu bleiben.

Der Applaus nimmt ab, als er weitere Namen verliest, allesamt NHL-Spieler aus den unterschiedlichsten Teams. Mit jedem Namen nimmt das Gefühl in meinem Magen an Schwere gleichermaßen ab wie zu und kurz fürchte ich, es liegt daran, dass ich einfach kotzen muss. Aber selbst wenn, kann ich mich nicht durch diese Tür bewegen, viel zu sehr fiebere ich auf jeden weiteren Namen aus seinem Mund hin.

Bin ich *deshalb* hier? Bin ich der Quoten-AHL-Spieler in dieser Charitygala, der auf das Eis geschickt wird, um neben fucking Connor Mitchell und all den anderen All-Stars unterzugehen? Nein. Kann nicht sein. Dann wüsste ich doch davon.

Als Mitchell die weiteren Namen verliest und meiner nicht darunter ist, bin ich kurz davor, mich selbst auszulachen. Neben Connor Mitchell zu spielen – auch nur in einem Charityspiel – wäre eine verdamnte Chance, keine Bestrafung. Wie komme ich überhaupt darauf, auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, ich wäre deshalb hier?

Endlich fühle ich meine Beine wieder und zwingt mich zu einem weiteren Schritt in Richtung der Tür, als die Stille auf der Bühne meine Aufmerksamkeit erregt. Ich sehe über meine Schulter und erkenne, wie Mitchell die Stirn runzelt, während er auf den Papierbogen in seinen Händen starrt. Er zögert. Er kennt den Namen nicht.

Offenbar sind alle Hockeygötter gegen mich, denn als

seine Verwirrung von einem selbstgefälligen Grinsen ersetzt wird und er in den Raum starrt, genau in meine Richtung, weiß ich, was er sagen wird. Mitchell weiß zwar nicht, wer ich bin, aber er schließt in diesem Moment die richtigen Schlüsse. *Schluss*. Den einzigen Schluss, den es hier zu schließen gibt.

Ich schließe resigniert und gleichermaßen high vor Aufregung die Augen, als mein Name von seiner Zunge rollt.

»Und Gabriel Ashford, der spontan für Richards einspringt, der sich in diesem Moment im Krankenhaus bei seiner wundervollen Ehefrau und neugeborenen Tochter befindet. Herzlichen Glückwunsch an dieser Stelle, Richy!« Wieder wird gejubelt, bis Connor die Hand hebt und weiterspricht. »Wir sehen uns in einer Stunde auf dem Eis und schießen die Spenden in die Höhe. Vielen Dank!«

Der aufbrandende Applaus bezieht sich natürlich nicht auf mich, aber das ist nicht der Grund, warum ich nun in den Raum hinter mir stolpere. Der ganze Alkohol auf leeren Magen war dumm. So dumm. Und noch während ich mich über die Kloschüssel hänge und der Champagner sich für den Rückwärtsgang entscheidet, taste ich nach meinem Handy. Mein verdammter Agent schuldet mir eine Erklärung. Und diese sollte besser wirklich gut sein.